

## Predigtreihe

### »Abraham – Vater des Glaubens in den drei Weltreligionen?«

von Dirk Chr. Siedler

gehalten im August 2002

in der Evang. Kirchengemeinde Wedau-Bissingheim (Duisburg)

11. August 2002

#### ***Predigt über 1. Mose 15,1-21:***

#### ***Gottes Bund mit Abraham***

Gnade sei mit euch und der Friede unseres Gottes, unseres Schöpfers, Erhalters und Vollenders!  
Amen.

Liebe Gemeinde!

Abraham hat sein Land verlassen. Abraham ist aufgebrochen aus dem fernen Haran und ist mit seinem Vertrauen auf Gott ein Vorbild des Glaubens geworden im Judentum, Christentum und auch im Islam, wo er Ibrahim genannt wird. Muslime führen sich auf seinen Sohn Ismael zurück, den Abraham mit seiner Magd Hagar gehabt hat. So stellen sie sich bewusst in die Geschichte Abrahams. Auch die Christen haben sich in die Tradition Abrahams gestellt. Das gesamte Neue Testament beginnt sogar mit dieser Einordnung. Matthäus hat dies zur Orientierung gleich an den Anfang seines Evangeliums gestellt: »Dies ist das Buch von der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.« Und dann wird der Stammbaum Jesu Glied für Glied aufgelistet. Wir haben uns daran gewöhnt, dass das Neue Testament angeblich an Weihnachten mit der Geburtsgeschichte Jesu beginnt, und übersehen dabei leicht, dass den neutestamentlichen Autoren die Anknüpfung an Abraham unaufgebar war. Auch in der Kunstgeschichte hat sich diese Beziehung in wunderbaren Darstellungen ausgedrückt, wie beispielsweise in einer Mosaikdarstellung des Besuches der drei Männer bei Abraham in Mamre in der Kathedrale in Monreale auf Sizilien. In der Tradition der Alten Kirche sind in den drei Männern die drei Personen des dreieinigen Gottes gesehen worden, und so sah man schon in der Hebräischen Bibel die Trinität vorgebildet. So brachte schon die Alte Kirche auf ihre Weise die enge Beziehung zwischen dem alten und neuen Bund zum Ausdruck.

Abraham hat Jahrhunderte hindurch zahlreiche Anknüpfungspunkte geboten, um die eigene religiöse Position zu klären. Nicht obwohl, sondern weil so wenig über sein Leben historisch gesichert bekannt war, bot die Abraham-Tradition die Offenheit, sie auf die Fragen und Krisen der jeweiligen Zeit hin auszulegen und weiterzuschreiben. Überblickt man die fast unüberschaubaren Abraham-Geschichten in der Hebräischen Bibel, in der rabbinischen Literatur, im Neuen Testament, in den Traktaten der Alten Kirche, im Koran und den Hadithen, also den Aussprüchen Mohammeds, einigermaßen, so zeigt sich, dass das Interesse an Abraham immer wieder in Krisensituationen aufs neue entfacht wurde; in Situationen, in denen es wichtig war, die eigene Identität unter Anknüpfung und Fortführung vertrauter und anerkannter Traditionen weiterzuentwickeln.

Wo nahm diese Tradition ihren Anfang? Es ist nicht mehr zu klären, welches der zeitlich »erste«, d. h. früheste Abraham-Text ist. Wie kompliziert die Sache ist, kann man sich daran deutlich machen, dass es gleich mehrere Texte gibt, in denen über Abrams oder Abrahams Berufung berichtet wird. Im 12. Kapitel des 1. Mose z.B. in der uns allen vertrauten Formulierung: »Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will ... Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.« Die Erwählung Abrahams zielt schon von Anfang an auf den Segen für alle Völker auf Erden. Als Predigttext habe ich nun aber das 15. Kapitel ausgewählt, weil dieser Abschnitt eine programmatische Zusammenfassung bietet, worum es in den fünf Büchern Moses

insgesamt geht. Er fasst die Geschehnisse, die in der Erzählung noch bevorstehen, gewissermaßen im Rückblick des Erzählers bereits zusammen:

*1 Nach diesen Geschichten begab sich's, dass zu Abram das Wort des HERRN kam in einer Offenbarung: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. 2 Abram sprach aber: HERR, mein Gott, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Knecht Eliser von Damaskus wird mein Haus besitzen. 3 Und Abram sprach weiter: Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer von meinen Knechten wird mein Erbe sein. 4 Und siehe, der HERR sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. 5 Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! 6 Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. 7 Und er sprach zu ihm: Ich bin der HERR, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, auf dass ich dir dies Land zu besitzen gebe. [...]*

*12 Als nun die Sonne am Untergehen war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abram, und siehe, Schrecken und große Finsternis überfiel ihn. 13 Da sprach der HERR zu Abram: Das sollst du wissen, dass deine Nachkommen werden Fremdlinge sein in einem Lande, das nicht das ihre ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre. 14 Aber ich will das Volk richten, dem sie dienen müssen. Danach sollen sie ausziehen mit großem Gut. 15 Und du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden und in gutem Alter begraben werden. [...]*

*18 An dem Tage schloss der HERR einen Bund mit Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben, von dem Strom Ägyptens an bis an den großen Strom Euphrat: 19 die Keniter, die Kenasiter, die Kadmoniter, 20 die Hetiter, die Perisiter, die Refäiter, 21 die Amoriter, die Kanaaniter, die Girgaschiter, die Jebusiter.*

(1. Mose 15,1-7.12-15.18-21)

Gott stellt sich Abraham als sein Schutz vor und stellt ihm einen Lohn in Aussicht. Abraham – schon alt – wundert sich und seine Vernunft lässt ihn zweifeln: »Was willst Du mir geben?« Schließlich hat er keine Kinder und sich schon darauf eingestellt, dass sein Knecht Eliser alles erben wird. Nicht ohne Vorwurf protestiert Abraham: »Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Knecht wird mein Haus besitzen.« Hier nun widerspricht Gott, lässt ihn vor die Tür seiner Hütte treten und die Sterne am nächtlichen Himmel zählen: »So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!« Gott zeigt sich als der, der Abrahams Sippe nicht nur aus Chaldäa nach Haran und von Haran nach Kanaan führt und ihm Land geben wird, von dem sich sein Haus ernähren kann, sondern der ihm auch Nachkommenschaft schenken wird, damit seine Familie weiterbestehen kann.

Gottes Segen wird darüber hinaus noch in anderer Hinsicht wirksam sein. Abraham wird in dem verheißenen Land als ein Ausländer, als ein Flüchtling leben: »Deine Nachkommen werden Fremdlinge sein in einem Lande das nicht das ihre ist.« (V. 13) Aber ein Trost bleibt auch in der Fremde: Gott ist nicht nur Richter über Abraham und seine Familie, sondern auch über die anderen Völker. Er wird für Recht und Frieden bürgen: »An dem Tag schloss Gott einen Bund mit Abram.« (V. 18) Die abschließenden drei Verse unseres Textes erscheinen uns als bloßes Anhängsel mit ihrer Aufzählung von Völkern, die wir nicht mehr kennen; aber sie können uns einen Hinweis darauf geben, in welchem geschichtlichen Zusammenhang Abraham in Israel wichtig wurde. Welche Völker werden hier genannt: Keniter, Kenasiter, Kadmoniter usw. Wenn man aber einmal nachforscht, welches Gebiet beschrieben wird, in dem diese Völker gewohnt haben, dann entdeckt man, dass damit das davidische Großreich in seiner maximalen Ausdehnung umschrieben wird – also etwa die Zeit, in der erstmals biblische Geschichten niedergeschrieben und gesammelt wurden.

Nun stellt sich die Frage, der man immer wieder bei der Lektüre biblischer Texte begegnet: Sind solche Ankündigungen »echte« Verheißungen oder sind sie Ansagen, die erst aus dem Rückblick der Geschichte heraus formuliert wurden? Vieles spricht dafür, dass unser Text im babylonischen Exil um 600 v. Chr. in dieser Form entstanden ist, um sich der Nähe und Solidarität Gottes zu versichern, indem der Bund auf den man in der Krise vertrauen wollte, schon mit den Anfängen der eigenen Geschichte in Verbindung gebracht wurde: Wir werden auch dieses Exil bestehen, weil Gott schon Abraham große Nachkommenschaft verheißen hat. Wir werden wieder heimkehren können, weil Gott

schon Abraham das Land versprochen hat. Und: Gott wird bei uns bleiben, weil er seinen Bund mit Israel seit Abraham gehalten hat – der Untreue und dem Unglauben Israels zum Trotz. Gerade in der Krisensituation des Exils geht von der Besinnung auf die Abraham-Geschichte wieder Orientierung aus, wird das Vertrauen auf Gott gestärkt.

Wenn wir heute auf Israel und Palästina schauen, drängt sich die Frage auf: Sind diese Verheißungen, insbesondere die Landverheißungen, wirklich Segensverheißungen, die dem Frieden und dem Miteinander der Menschen dienen, die Leben ermöglichen, statt Leben zu vernichten. Unter dem Vorbehalt, dass es für mich aus der sicheren Distanz leicht ist, vermeintlich kluge Ratschläge zu geben, möchte ich auf folgendes hinweisen: Der israelische Nationalismus, der sich in Israel und Palästina heute austobt, ist erst sehr jungen Datums. Er ist eine Frucht derselben nationalen Bewegung, die viele europäische Staaten zum Ende des 19. Jahrhunderts erfasste und jene Nationalstaaten herausbildete, die sich dann im 20. Jahrhundert gegenseitig den Krieg erklärten. Die Texte der Hebräischen Bibel sind von einem solchen Nationalismus weit entfernt – auch wenn sie heute vielfach dazu einladen für aktuelle politische Interessen benutzt zu werden.

Wir sollten uns nicht den Blick auf das wirklich Erstaunliche der Abraham-Geschichte verstellen lassen. Das fällt uns vielleicht erst dann auf, wenn wir uns fragen: Wovon erzählt die Abraham-Geschichte eigentlich *nicht*? Womit bringen die Texte Abraham *nicht* in Verbindung? Es fehlt jeder Bezug zum Tempel oder einem zentralen Kultort oder auch zur Thora. Es fehlt ihm alles, was später im rabbinischen Judentum einen frommen Juden kennzeichnen wird. Wie konnte so einer eine zentrale Figur des jüdischen Glaubens werden? Dabei war er noch nicht einmal »Israelit«, sondern er war ein »Ausländer« aus Mesopotamien. Einmal die ausländische Herkunft Abrahams, aber auch die Aufzählung verschiedener Völker und Nationen am Ende unseres Predigttextes zeigen, dass im biblischen Israel viele Völker Raum hatten. Der Orient – und in ihm auch Israel – war in gewisser Weise eine plurale Gesellschaft, die den anderen Völkern weitgehend ihre Eigenarten ließ. Auch wenn in Kriegen andere Völkern unterworfen wurden, mussten sie zwar Abgaben leisten, konnten aber in der Regel ihre eigenen Angelegenheiten zum größten Teil selbst bestimmen.

Was war nun aber an diesem »Ausländer« Abraham, so wichtig, dass er zu einer zentralen Gestalt des jüdischen Glaubens werden konnte? Ich denke, es sind zwei Gesichtspunkte: Gegenüber Abraham sind die zentralen unkündbaren Verheißungen und Bundesverpflichtungen Gottes bezeugt worden und Gott hat an ihm selbst deutlich werden lassen, dass er gerade das »augenscheinlich Unmögliche [wählt], um seine Ziele zu erreichen« (Kuschel 2002, 42). Zum anderen: Die Abraham-Erzählung war offen genug, um sie immer wieder mit neuen geschichtlichen Fragen und Situationen zu konfrontieren und zu fragen, was kann uns das, was wir über Abraham wissen, für uns heute sagen? So hat man, unbefangener als wir es uns heute vorstellen können, diese Geschichte weitergeschrieben, sich aber auch immer wieder neu Abraham angeeignet. Abraham half immer wieder dabei, die eigene Identität weiterzuentwickeln. Deshalb haben später auch die Evangelisten und Paulus und noch einige Jahrhunderte später Mohammed und seine Gefährten ihren Glauben in Auseinandersetzung mit Abraham geklärt, wie wir noch sehen werden.

Eine Frage bewegt uns, denke ich, alle: Wie kann dies alles, was wir nun bedacht haben, dem Frieden in der Welt dienen, dem Frieden derer, die doch also in Abraham ihren Ahnherrn sehen? An Abraham zeigt Gott, dass für ihn das Unmögliche nicht unmöglich bleibt: Der »Ausländer« aus dem fernen Mesopotamien wird der Anfang eines Volkes, das unfruchtbare alte Paar wird noch neues Leben gebären. Wo wir Menschen nur Tod und Vernichtung sehen, da ist bei Gott neues Leben möglich. Wenn wir nur auf uns und unsere sichtlich begrenzten Möglichkeiten schauen – da ist keine Hoffnung. Wenn wir unsere Herzen öffnen dafür, dass Gott seine Schöpfung liebt und Entwicklungsmöglichkeiten für alle Menschen will, wenn wir darauf vertrauen und das unsere dazu tun: das scheinbar Unmögliche fördern, jene unterstützen, die sich trotz allem weiter für Begegnungen von Christen, Muslimen und Juden einsetzen, wenn wir weiter an dieser Vision eines friedlichen Israel und Palästina im Gebet festhalten, wenn wir darauf vertrauen, dass Gottes Segen auf all dem liegen wird, was der Verständigung und dem Miteinander der Menschen dient, dann halten wir fest an dem Gott, dem auch Abraham vertraute, »und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit«. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

18. August 2002

**Predigt über 1. Mose 21,8-21:  
Hagars und Ismaels Bewahrung**

Gnade sei mit euch und Friede von dem Gott, der Propheten und Jesus Christus gesandt hat, um uns seine Liebe zu bezeugen und uns zu ermutigen zur Umkehr zum Leben! Amen.

Liebe Gemeinde!

»Abraham – Vater des Glaubens in den drei Weltreligionen?« So ist das Thema dieser Gottesdienstreihe. In dem Predignachgespräch am vergangenen Sonntag sind mehrere Fragen gestellt worden, die mich in dieser Woche beschäftigt haben. Eine bezog sich auf das Fragezeichen hinter dem Motto dieser Predigtreihe. Ist es denn nicht so, dass Abraham in allen drei Religionen anerkannt ist; eine besondere Position innehat? Selbstverständlich. Im Judentum steht dies außer Frage. Die Grundtexte der Abraham-Überlieferung stammen alle aus dem 1. Buch Mose und die ganze rabbinische Frömmigkeit bezieht sich immer wieder auf Abraham. Welche Bedeutung Abraham für das Christentum hat – auch das steht außer Frage: Die heutige Schriftlesung, die Beispielerzählung vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt uns Abraham wie selbstverständlich als eine endzeitliche Person, in dessen Schoß der arme und gedemütigte, aber gläubige Mensch von Engeln getragen wird. Abrahams Schoß als Ort der Zuflucht, als Ort der Sehnsucht. Auch im Islam ist Abraham bzw. Ibrahim eine anerkannte Person. Warum dann das Fragezeichen? Dafür gibt es drei Gründe: Erstens soll nicht etwas als selbstverständlich vorausgesetzt werden, was im Bewusstsein der Gläubigen dieser drei Religionen gar nicht so selbstverständlich ist. Dann aber auch, weil dies doch auch für uns in den christlichen Gemeinden erst eine neue Erkenntnis und Erfahrung ist, dass Abraham die Religionen verbinden kann und dass uns unsere heiligen Schriften sogar zusammenführen können wie bei der gemeinsamen Bibel- und Koranlesung kurz vor den Sommerferien hier im Gemeindesaal zum Abschluss des Kindergartenfestes. Aber Abraham kann auch trennen: Alle drei Religionen haben im Laufe ihrer Geschichte auch versucht, Abraham nur für sich in Anspruch zu nehmen. Und drittens: Der größte Widerspruch gegen diese Behauptung, die größte Infragestellung geht von der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Zeit aus! Weil die Religionen nicht mit dem Frieden untereinander anfangen, weil sie dem politischen Missbrauch ihres Glaubens nicht wirksam genug Einhalt bieten, ist das eine Frage. Sicher: Christen haben beispielsweise in Bethlehem eine »Abraham-Herberge« als interreligiösen Begegnungsort aufgebaut, kleine Hoffnungszeichen können in ihrer Bedeutung gar nicht unterschätzt werden – aber aufs Ganze betrachtet? Die Religionen widerlegen durch ihr Handeln, durch ihre Ansprüche, auch durch Rechthaberei und Instrumentalisierung der biblischen Friedensbotschaft, das worum es ihnen eigentlich geht: Ermutigung zum Leben inmitten von Unglücken und Katastrophen, angesichts von Vertreibungen und Wüstenerfahrungen.

Eine solche Geschichte ist auch der Predigttext, den ich für heute ausgewählt habe, und der uns zeigt, warum Abraham und Ismael im Islam so wichtig sind:

*8 Und das Kind wuchs heran und wurde entwöhnt. Und Abraham machte ein großes Mahl am Tage, da Isaak entwöhnt wurde. 9 Und Sarah sah den Sohn Hagars, der Ägypterin, den sie Abraham geboren hatte, wie er Mutwillen trieb. 10 Da sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak. 11 Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen. 12 Aber Gott sprach zu ihm: Lass' es dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd. Alles, was Sarah dir gesagt hat, dem gehorche; denn nur nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden. 13 Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volk machen, weil er dein Sohn ist.*

*14 Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba. 15 Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch 16 und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte. 17 Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und*

*sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt. 18 Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen.*

*19 Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben. 20 Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze. 21 Und er wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.*

(1. Mose 21,8-21)

Schon ein Blick in die gängigen Bibelübersetzungen macht deutlich, wie diese Geschichte seit Generationen christlicherseits liest: »Austreibung Ismaels und seiner Mutter« heißt es da oder »Vertreibung Hagar und Ismaels«. »Jetzt kommt eine Geschichte von Leuten, die haben es nicht besser verdient«, diesen Unterton vermitteln die Überschriften. Ist das wirklich so, oder haben wir durch unsere christlich geprägten Brillen nicht nur einiges übersehen? Vielleicht war ja alles ganz anders? Vielleicht war es nicht nur Vertreibung? Wer weiß, womöglich gab es in dem Schrecklichen auch etwas gutes zu erfahren? Aber lassen wir doch die Betroffenen selbst zu Worte kommen. Wie hat Hagar das alles erlebt?

[Hagar:]

*»Es war nicht leicht – als Sklavin arbeitete ich jahrelang für meine Herrschaften, Abraham und Sarah, viele Jahre davon waren sie gut zu mir. Ich war ja eine Fremde wie sie auch. Eigentlich komme ich aus Ägypten. Abraham und Sarah waren umhergezogen, wahrscheinlich hatte seine Familie in Ur im fernen Chaldäer ebenso wie ich in Ägypten Hunger und Elend erlebt und hofften auf eine bessere Zukunft, als Terach mit seiner Sippe von dort wegzog. Abraham und Sarah waren schon alt, keine Nachkommen waren da, die alles hätten übernehmen können, eigentlich gab es gar keine Perspektive. Höchstens einer ihrer Diener hätte alles übernehmen können. Aber sie hofften gegen alle Vernunft. Sie vertrauten ihrem Gott, zu dem sie beteten.*

*Ich habe ihren Glauben nicht begriffen: Als Ägypterin muss man den Gott sehen können, und alles, wofür ein Gott zuständig sein muss, das kann ein Gott alleine gar nicht leisten. Dazu braucht es viele Götter. So war das auch bei uns in Ägypten: Für alles und jedes gab es einen Gott. Bei Abraham und Sarah war das anders. Sie glaubten an den einen Gott, der nicht zu sehen und zu fühlen war und der ihnen Sachen sagte, die nicht zu verstehen waren. Sie sollten nämlich doch noch einen Sohn bekommen. In dem Alter! Große Nachkommenschaft sollten sie kriegen, und viel Land, in dem sie wohnen sollten: So viele Leute, wie Sterne am Himmel. Das war vielleicht ein Versprechen. Es gab kein anderes Thema mehr, über Jahre ging das so. Wann wird Gott sein Versprechen wahr machen?*

*Irgendwann kam Sarah auf den Gedanken, es doch so zu machen, wie es im Orient häufiger vorkam: Eine andere musste herhalten. So sollte ich für Sarah das Kind bekommen. Als ich nun aber schwanger war, da war es ihr auch nicht recht. Sie vertrieb mich, ich floh ein erstes Mal in die Wüste. Aber ein Engel kam zu mir, ein Bote des Gottes von Abraham und Sarah, er richtete mich wieder auf und ermutigte mich wieder zurückzukehren. Unglaublich: Auch mir als Sklavin versprach er große Nachkommenschaft und dass ich den Jungen, der in mir wuchs, Ismael nennen sollte, das heißt soviel wie »Gott hat erhört! Wessen Klagen hat Gott in Ismael erhört? Sarahs nach einem eigenen Kind oder meine, dass ich aus der Wüste gerettet werden wollte? Ich zog jedenfalls zurück zu Abraham und Sarah, gebar den Sohn und nannte ihn Ismael. Er wurde übrigens ebenso beschnitten wie alle anderen auch, die mit Abraham lebten. Somit gehörte auch Ismael von Anfang an in den Bund, den Gott mit Abraham geschlossen hatte.*

*Einige Zeit später geschah das Unvorstellbare, Sarah gebar selbst ein Kind – wer sagt, dass bei Gott nicht auch das Unmögliche möglich ist? Auf jeden Fall, dann wurde es schwierig, für Sarah waren nun beide Konkurrenten, Ismael und Isaak. Ismael war schließlich der erstgeborene Sohn Abrahams, er wäre der Erbe gewesen! Irgendwann gab es einen großen Krach, und Sarah hatte einen Vorwand, uns loszuwerden. Aber davon soll Ismael lieber selber erzählen:«*

[Ismael:] *»Ich war natürlich noch ein Kind, vielleicht war ich sieben oder acht. Ich neckte den Isaak häufig, wie man das unter Kindern so macht. Aber Sarah, Isaaks Mutter, ärgerte sich immer darüber und konnte sich riesig aufregen, rannte dann zu Abraham, der sollte Hagar und mich ausschimpfen.*

*Ihm fiel das schwer, schließlich war ich doch sein Sohn und Erbe! Einmal war Sarah dann so sauer, dass sie Abraham aufforderte, meine Mutter und mich vor die Tür zu setzen. Nun, Familienstreitigkeiten mag man denken – kommen in den besten Familien vor. Aber heute, mit großem zeitlichen Abstand weiß ich, dass mehr dahinter steckte, ein größerer Plan. Es scheint, als ob das nur der Höhepunkt einer ständigen Konkurrenz gewesen wäre – aber die Geschichte geht doch überraschend anders aus, als es sich Sarah gedacht hat. Abraham wusste gar nicht so richtig, wie er sich verhalten sollte. Sollte er nun endlich mal einen Schlusspunkt setzen? Womöglich hat er sich gedacht: »Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.« Abraham scheint aber schon etwas geahnt zu haben von dem Plan, dass unsere Vertreibung nicht unser Ende bedeuten sollte, sondern dass wir Gottes Segen nur anders erfahren würden. Sonst hätte er sich ja beim Abschied nicht so um uns gekümmert, gab uns noch Brot mit, versorgte uns mit Wasser. Aber es reichte natürlich nicht lange, und eine Wasserquelle hatten wir noch immer nicht gefunden. Es war aussichtslos. Mama jammerte sehr, flehte und zweifelte an Gott. Wie sollte es weitergehen? Am meisten tat ich ihr Leid. Sie konnte meinen Durst gar nicht mit ansehen. Sie lief völlig aufgereggt hin und her auf der Suche nach einer Wasserquelle. Aber ihr Weinen wurde erhört: Derselbe Gott, der Isaak zu einem großen Volk machen würde, errettete auch uns, er bewahrte auch uns in der Wüste, indem er ihr die Augen öffnete und sie doch noch Wasser fand. Seltsam: Meine Mutter, eine Ägypterin, wird aus der Sklaverei im Hause der Vorfahren Israels gerettet. In der Wüste zeigt sich Gott als der Errettende und Bewahrende. Gottes Fürsorge bleibt nicht begrenzt auf die Nachkommen Isaaks.*

*Mich rührt immer noch dieses Bild, als mein Vater meine Mutter, die er wegschicken muss, mit Wasser und Brot versorgt, und mich ihr übergibt, anvertraut. Auch denen gegenüber, die nicht zum späteren Volk Israel gehören, ist Abraham fürsorglich und liebevoll. Und hat sich nicht Gottes Verheißung, die meine Eltern erhalten hatten, erfüllt, dass meine Nachkommen ein großes Volk werden sollten?*

*Übrigens: Ich habe Isaak viele Jahre nicht mehr gesehen, bis unser Vater Abraham starb. Da habe ich mich natürlich auf den Weg gemacht und bin zu der Begräbnisstätte nach Machpela gezogen. Isaak und ich begruben unseren Vater gemeinsam. Da hat mir Isaak eine seltsame Geschichte erzählt. Abraham wollte ihn doch tatsächlich einmal seinem Gott opfern, sprach zuerst gar nichts, aber Isaak kam schon fast von allein darauf. Seltsam ist doch daran, dass Abraham beinahe seine beiden Söhne, die er zu so später Zeit geschenkt bekommen hatte, fast wieder verloren hätte, weil er meinte Gottes Willen zu tun, dass Gott aber auch beide Söhne bewahrte. Als diese ganzen Geschichten später gesammelt und aufgeschrieben wurden, da haben sie meine und Isaaks Bewahrung fast direkt hintereinander aufgeschrieben.«*

Soweit die Geschichte mit den Blicken Hagar und Ismaels. Überraschend, auch unsere Blickrichtung verändernd. Schließlich galt Ismael über Jahrhunderte in der Kirchengeschichte als ein Bild für den Ketzer und Feind schlechthin, sah man in ihm bloß einen »Seitentrieb, der aus der Verheißungslinie ausscheidet« (Gerhard v. Rad). Das Gegenteil ist der Fall: Auch wenn Gott das Volk Israel erwählt hat, so ist diese Erwählung nicht gegen die anderen Völker gerichtet; denn auch Ismael gilt Gottes Segen, wie ihn Hagar gehört hat: »Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme Ismaels ...; denn ich will ihn zum großen Volk machen.« (V. 17f.) Indem Muslime sich bis heute auf Ismael als ihren Ahnherrn beziehen, anerkennen sie auch Abraham. Der Prophet Mohammed, dem der Koran offenbart worden ist, stammte angeblich aus einer vornehmen Familie, die sich sogar auf Ismael zurückführen konnte. So sieht sich Mohammed dazu auserkoren, die Religion seines Vorfahren Abraham wiederherzustellen. Der Koran beschreibt (z.B. in der 21. Sure), wie Abraham die Götzen derer zerschlagen habe, die Vielgötterei betrieben haben, die anderen oder ihren eigenen Fähigkeiten mehr vertraut haben als Gott. Auf diesen Abraham bezieht sich Mohammed, wenn er bekennt, dass Gott ihn zum richtigen Glauben, zu der Religion Abrahams, geführt hat. Bekenntnis zum einen Gott: »Wollt ihr denn an Gottes Statt etwas verehren, was euch weder etwas nützen noch Schaden zufügen kann?« (Sure 21,66), also was völlig wirkungslos ist?

Ob uns unser Nachdenken über Ismael und Hagar, über Abraham und Mohammed wieder neu zu dieser Einsicht führen kann: Unser Vertrauen nicht auf uns setzen, sondern auf Gott? Noch mehr: Dass dieser Satz nicht nur ein christlicher Grundsatz ist, uns seit dem Konfirmandenunterricht

vertraut, sondern ein Satz, der auch Gläubige verschiedener Religionen zusammenführen kann? Dann stellt sich aber auch hier die Frage: Was bedeutet dieser Satz konkret? Wie kann uns dieser Satz zum Leben helfen? Ob wir beim gemeinsamen Nachdenken darüber zueinanderfinden, wenn wir – Christen und Muslime – einmal miteinander überlegen würden, was unser Vertrauen auf Gott für die Entwicklung unserer Stadtteile bedeutet, was könnte dieses Vertrauen für die Zukunft unserer Stadt bedeuten? Aus Israel und Palästina können wir eines lernen: Hoffnung geht von den Gruppen und Kreisen aus, die sich trotz allem, mit für uns kaum begreifbaren Vertrauen, ihre Kontakte zu den jeweils anderen nicht aufgeben, die Gottes Willen zum Frieden mehr vertrauen wollen als ihrer eigenen Kraft und Waffengewalt. Mit unserem Kindergartenprojekt »Fremde werden Freunde« haben wir in unserer Gemeinde einen ersten kleinen Versuch gemacht, mit muslimischen Eltern etwas gemeinsam zu entwickeln, sie zu beteiligen, manche Gaben konnten entdeckt werden. Ob wir Ismael als Brücke, als Verbindung wahrnehmen können? Vielleicht können wir dann ja auch über die Unterschiede sprechen, die uns trennen, über die verschiedenen Erfahrungen von Gottes Wirken in dieser Welt – mit den Meinungsverschiedenheiten, die auch in den besten Familien vorkommen sollen ... – und so ein Beispiel dafür geben, dass Abraham tatsächlich unser gemeinsamer Vater im Glauben ist. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

25. August 2002

### ***Predigt über Römer 4 i.A.: Wer sind Abrahams Kinder?***

Liebe Gemeinde,

der Apostel Paulus hat uns einige nicht immer leicht verständliche Briefe hinterlassen, vielleicht werden sie uns anschaulicher, wenn wir ihm beim Abfassen seines letzten Briefes beobachten, mitverfolgen wie er um Formulierungen ringt. Wir schreiben das Jahr 57 oder 58 nach Christi Geburt, Jesu Kreuzigung liegt also etwa 25 Jahre zurück, christliche Gemeinden sind schon vielerorts entstanden, Paulus hat seine dritte Missionsreise beendet und befindet sich in Korinth, der Tempel in Jerusalem steht noch, noch feiern die aus dem Judentum stammenden Judenchristen ihre Gottesdienste in einem der Höfe des Tempels in Jerusalem. Aber hören wir Paulus selbst zu.

»Wie soll ich sie anreden, unsere Mitchristen in Rom? Ich kenne sie ja kaum, eigentlich nur den Gaius, der mir seine Gastfreundschaft angeboten hat, wenn ich demnächst nach Rom komme, um ihnen die frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen. Dennoch gehören wir zusammen, verbunden durch unseren gemeinsamen Glauben. Also spreche ich ihnen das zu, was unser gemeinsames Fundament ist, damit wir uns immer daran erinnern: ›An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!‹ (1,7)

Es ist gut, einmal nicht in einem Konflikt vermitteln zu müssen, wie ich das in meinen vielen Briefen hier nach Korinth immer wieder tun musste, verschiedene Gruppen, eine wusste immer besser als die andere, wer Jesus war und wie seine Lehre zu verstehen war. Oder wie die Gemeinde in Galatien – den Galatern gegenüber bin ich ganz schön schroff geworden, ging nicht anders, zu unverständlich waren sie, geradezu Irrlehren wurden dort verbreitet. Einige wollten die Gemeinde wieder unter das jüdische Gesetz bringen, wollten, dass sie die Gebote der Thora halten sollten – aber sie waren doch gerade frei geworden, sie lebten gottesfürchtig nicht weil dies und das verlangt war, sondern weil sie ihre lebendige Beziehung zu Gott wieder entdeckt hatten, die nun alle Bereiche ihres Lebens prägte. Es scheint einfacher, fest geschriebene Gebote einzuhalten und sich danach zu richten, als immer selbst aus der persönlichen Freiheit heraus zu entscheiden, was in der jeweiligen Situation das Gebotene ist.

Gut, den Galatern gegenüber war ich vielleicht zu ruppig. Nun, mit den Römern gibt es keinen solchen Konflikt, da kann ich einmal frei erläutern, was es mit dem Glauben und der Gerechtigkeit vor Gott auf sich hat – und dass, wenn wir frei sind von den Geboten der Thora, wir dennoch nicht losgelöst sind von unseren jüdischen Wurzeln. Eigentlich will ich nur das ganz klar und unmissverständlich aussprechen, was in der Religion unserer Väter und Mütter ursprünglich galt. Wie kann ich das nur deutlich machen? Ich müsste eine Person finden, die uns allen vertraut ist, und die sie auch alle akzeptieren? Abraham wäre so eine Gestalt; an ihm könnte ich darstellen, worauf es ankommt, wenn man in Jesus seinen Christus, seinen Lebensretter, sieht. Abraham würde aber auch zeigen, dass wir Christen und Juden in einer gemeinsamen Beziehung zu Abraham stehen, dass wir gemeinsam Abrahams Kinder sind und worauf es ankommt, wenn man Abraham zum Stammvater hat. Also:

*›Was sagen wir nun über Abraham, ist er nicht unser leiblicher Stammvater? Wie ist er es geworden? Ist er denn durch Werke gerecht geworden?‹*

Sicher, er hat gottgefällig gelebt – obwohl er von Gott noch nichts wusste. Er hat eine gute Ehe geführt, Sarah hat er gut behandelt. Er hat sie nicht vom Hof gejagt, als sie ihm keine Kinder gebar, und der Erbe fehlte. Werke gäbe es schon in seinem Leben, derer er sich rühmen könnte. Aber vor Gott? Was sind unsere Menschenwerke schon vor Gott? Ein Bemühen, ‘die gute Absicht zählt’ ..., aber am Ende sind des Menschen Mühen vergeblich. So steht es auch im 1. Buch Mose:

*›Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden.‹ (Gen 15,6)*

Abraham ist aufgebrochen in ein fremdes Land, in seinem Alter, allein auf Gottes Wort hin, wurde er ein Fremdling, vertrauend auf die Wegleitung Gottes. Gottes Handeln wurde eine Kraftquelle für ihn, um durchzuhalten, so wie unser Volk Israel immer wieder neue Kraft schöpfte durch seine Rückbesinnung auf Gottes Treue und auf den Bund, den Gott mit Abraham schloss. Was können wir uns schon verdienen? Gottes Gnade ist sein Handeln in seiner Schöpfung. Hat Abraham diese Gnade, dass Gott ihn sein Leben lang bewahrt, ihn zum Stammvater gemacht hat, wegen irgendwelcher Werke empfangen, als Lohn?

Nein, das wäre ja wie bei einem Lohnarbeiter, der seinen Lohn auch nicht aus Gnade kriegt, sondern weil er sich ihn erarbeitet hat. Das ist es, was ich zeigen will, dass es bei Abraham mit dem Glauben genau entgegengesetzt war; denn gerade dem, der sich nicht an die Werke des Gesetzes bindet, sondern aus seiner grundsätzlichen Bindung an Gott – aus seinem lebendigen Glauben – heraus handelt, der wird vor Gott gerecht sein. Also:

*›4 Dem aber, der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. 5 Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. [...]‹*

So war es doch mit Abraham. Er war ein Fremdling. Er hatte von Gott noch nichts gewusst, als er sich auf den Weg machte. Es gab noch keine Thora, er war auch noch nicht beschnitten, als Gott ihn vor sein Zelt führte, und er die unzähligen Sterne des nächtlichen Himmels zählen sollte, und Gott ihm eine entsprechend große Nachkommenschaft verheißen hat. Abrahams Glaube konnte also gar nicht aus irgendeiner Rechtgläubigkeit kommen. Es war also so:

*›13 Denn die Verheißung, dass er [Abraham] der Erbe der Welt sein solle, ist Abraham oder seinen Nachkommen nicht zuteil geworden durchs Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. [...]‹*

›Gerechtigkeit des Glaubens?‹ Frühere theologische Lehrer sahen in der Gerechtigkeit Gottes vor allem seine Treue zu seinem Volk Israel, aber moderne Theologen, von deren Schule wohl auch Jesus beeinflusst gewesen ist, haben Gottes Bundestreue immer mehr zukünftig gedacht, als eine Macht Gottes, die sich in voller Klarheit erst am Ende der Zeit durchsetzen wird und zwar als die unendliche Kraft seiner Liebe, die sich nicht an die Zugehörigkeit an ein Volk bindet, den Nachkommen des erwählten Volkes aber erhalten bleibt:

*›16 Deshalb muss die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, damit sie aus Gnaden sei und die Verheißung festbleibe für alle Nachkommen, nicht allein für die, die unter dem Gesetz sind, sondern auch für die, die wie Abraham aus dem Glauben leben. Der ist unser aller Vater!‹*

Nun wird man in Rom fragen, wie ich denn darauf komme. Soweit dürfte der Gedanke klar sein – aber wie kann ich ihn begründen? Nun, es steht doch schon alles im 1. Buch des Mose. Da sagt doch Gott zu Abraham:



›17 (1. Mose 17,5): »Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Völker«

Wie sich Gott Abraham gegenüber gezeigt hat, das ist die selbe Schöpferkraft wie die, mit der er aus dem Nichts die Welt erschaffen hat oder Toten neues Leben schenken kann. Ihm hat Abraham vertraut, auf ihn gehofft, wo nichts zu hoffen war. Oder die andere Bibelstelle:

›(1. Mose 15,5): »So zahlreich sollen deine Nachkommen sein.«

Gottes Schöpferkraft – die haben Abraham und Sarah am eigenen Leib konkret erfahren, das darf man nicht vergessen:

›19 Und Abraham wurde nicht schwach im Glauben, als er auf seinen eigenen Leib sah, der schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, und auf den erstorbenen Leib der Sarah. 20 Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben.«

Darin gab Abraham Gott die Ehre und er wusste – ohne es eigentlich wissen zu können:

›Was Gott verheißt, das kann er auch tun. 22 Darum ist es ihm auch »zur Gerechtigkeit gerechnet worden« (1. Mose 15,6).«

Gut, aber sie werden fragen: ›Was erzählst du uns von Abraham? Das ist lange her. Wir folgen doch Jesus nach – nicht Abraham. Warum sollen wir überhaupt Abrahams Kinder sein?‹ Das habe ich ja schon häufiger erlebt: Die aus dem Judentum stammenden Christen muss ich daran erinnern, dass sie ihre Wurzeln nicht aufgeben dürfen – zu radikal wollen sie alle Brücken abbrechen. Denen, die vorher andere Götter verehrt haben, die müssen erst noch ins Judentum eingeführt werden, so wenig wissen sie. In den biblischen Geschichten geht es ja nicht nur um die Familiengeschichte Abrahams. Als solche wäre sie für uns doch völlig uninteressant, also:

›23 Dass es ihm [Abraham] zugerechnet worden ist, ist aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, 24 sondern auch um unsertwillen, denen es zugerechnet werden soll, wenn wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus auferweckt hat von den Toten,«

– ja, wenn wir nur vertrauen auf Gott, der die Welt erschaffen hat aus dem Nichts, der Herr ist über Leben und Tod, der die Toten auferwecken wird, wie er auch Jesus von den Toten auferweckt hat. Durch Jesu Tod und Auferstehung ist doch deutlich geworden, dass Gottes Schöpferkraft, Gottes Liebe nicht nur Israel gilt, sondern allen Menschen, sofern sie sich und ihr Leben Gott öffnen und umkehren zu ihm – von ihrem Leben, in dem sie nur ihren eigenen Vorteil sehen hin zu einem Leben in Gemeinschaft mit Gott und damit auch in gerechter Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen. Schließlich ist Jesus um unserer Sünden willen gekreuzigt und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt worden.

Das würde auch ganz praktische Konsequenzen haben für das Zusammenleben der Menschen. Die Galater konnten das nur schwer begreifen, dass sie einander nicht ausgrenzen sollten. Die Römer haben diese Konflikte offensichtlich nicht – aber sie müssen ihren Glauben leben inmitten einer ungläubigen Stadt. Denn: Götzen gibt es genug, an jeder Straßenecke, können sie ihre Opfer bringen. Wer dort Jesus nachfolgt, verliert einen Teil seiner Freunde, weil er vieles nicht mehr mitmachen kann; aber er gewinnt auch neue Freunde, eine neue Gemeinschaft. Aber dennoch: Es ist schwer umzukehren, weil es so schwer ist, seine eigenen Verfehlungen zu erkennen und zu ertragen. Aber wird das nicht leichter, wenn man ein Vorbild hat? Kann Abraham nicht solch ein Vorbild sein, eines Lebens, das radikal auf Hoffnung gründet inmitten einer gefährdeten Welt? Damals bei Abraham, heute in Rom inmitten der vielen konkurrierenden Gottheiten, und wer weiß wieviel Hoffnung zukünftige Generationen von Christen brauchen? Kommt Gott mit seinem Heilsplan nicht erst dann an sein Ziel, wenn alle Völker ihr Leben in der Hoffnung auf den Gott Abrahams und Sarahs unter der Verheißung leben, auf die Abraham und Sarah vertraut haben? Können wir wissen, welchen Weg Gott mit uns gehen wird, auf welche Weise er die Völker zu sich führen wird, welche Menschen er noch in seinen Dienst stellen wird? – Ich, Paulus, weiß nur eins, dass wir mit unserer menschlichen Vernunft noch so viel versuchen können, Gottes Ratschlüsse zu begreifen und nachzudenken: Gottes Friede ist höher. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.«

Dr. Dirk Chr. Siedler ist evangelischer Theologie und wiss. Ang. an der Universität Duisburg-Essen und Mitarbeiter an der dortigen Arbeitsstelle interreligiöses Lernen (AiL). Veröffentlichungen zur Theologie der Religionen bei Paul Tillich, zum christlich-islamischen Dialog und zum interreligiösen Lernen. Von 1999 bis 2002 Pfarrer zur Anstellung in der Evangelischen Kirchengemeinde Wedau-Bissingheim in Duisburg.